

Die Mainlande



GESCHICHTE UND GEGENWART

6. Jahrgang Nr. 7

MAIN-POST

Würzburg, 12. April 1955

WIEN UND WÜRZBURG

EINE GELEHRTENFEHDE AUS DEM ANFANG DES 16. JAHRHUNDERTS

Von Alfred Wendehorst (Wien)

Im Zentrum der gelehrten Forschungen, die Kaiser Maximilian anregte und anstellen ließ, stand die Genealogie seines eigenen Geschlechtes, des Hauses Habsburg. Schon in jungen Jahren beauftragte er seine Hofgelehrten, Quellenmaterial zu beschaffen und zu verarbeiten. Die Geschichte dieser Forschungen darf auch in Würzburg ein besonderes Interesse beanspruchen, da einer der heute noch umstrittensten Männer im Würzburg des ausgehenden Mittelalters, Johann Trithemius, Abt des Schottenklosters S. Jakob, darin eine besondere Rolle spielt.

Im Jahre 1512 trat Kaiser Maximilian einem schon lange erwogenen Plan zur Verherrlichung des Hauses Habsburg näher und gab zwei sich inhaltlich teilweise deckende Werke in Auftrag: die „Stammchronik“ und den „Stamm(baum)“¹⁾. Für erstere sammelte der bereits 1498 zum „Chronikmeister“ ernannte Ladislaus Sunthaym († 1513) das Material. Die endgültige Bearbeitung beider Werke übertrug der Kaiser jedoch dem rascher, aber weniger sorgfältig arbeitenden Freiburger Professor Dr. Jacob Mennel († 1532). Im Zuge seiner früheren Arbeiten über den Stammbaum, die durch Maximilian auf alle nur mögliche Weise unterstützt worden waren, hatte Mennel bereits zwei kleinere Werke über die Geschichte der Habsburger geschrieben. In diesen beiden Schriften war von ihrer trojanischen Abstammung noch nicht die Rede. Spätestens 1509, als Mennel die Genealogie bereits bis auf Hektor von Troja zurückgeführt hatte, entschloß sich Maximilian, seine Ahnenreihe in einer Holzschnittfolge mit begleitendem Texte veröffentlichen zu lassen. Bevor die künstlerische Aufgabe in Angriff genommen werden konnte, mußte natürlich ein gesicherter Stammbaum aufgestellt werden. Dieses Unternehmen übertrug der Kaiser den beiden schon genannten Gelehrten Ladislaus Sunthaym und Dr. Jacob Mennel. Letzteren schickte er noch im Jahre 1509 nach Wien, um in Gemeinschaft mit ersterem das Werk auszuarbeiten. Die beiden einigten sich zwar über die Aufstellung der

Ahnenreihe, den Begleittext dazu arbeiteten sie aber zum größten Teil unabhängig voneinander aus. Die Holzschnittfolge nach Zeichnungen von Hans Burgkmair konnte bereits 1510 fertiggestellt werden. Mit dem Begleittext, der in zwei Redaktionen, einer von Sunthaym und einer von Mennel, bearbeitet wurde, wollte es nicht recht vorwärtsgehen. Möglich, daß die beiden (heute nicht mehr erhaltenen) Redaktionen stark voneinander abwichen, möglich, daß von den Autoren selbst oder von anderer Seite die Richtigkeit der Ergebnisse bezweifelt wurde.

Der geistige Vater der über die Merovinger bis auf Hektor von Troja zurückgehenden Genealogie war ohne Zweifel der Abt des Würzburger Schottenklosters Johann Trithemius. Mennel muß entweder mit ihm persönlich Beziehungen aufgenommen oder durch Maximilians Vermittlung von dessen „Forschungen“ eine vage Kenntnis erhalten haben. Angesichts des Dilemmas der zwei Redaktionen hatte der Kaiser das Bedürfnis, selbst Mennels Quellen näher kennenzulernen. Da dieser sich lediglich auf Trithemius berufen konnte, ließ Maximilian bei ihm Nachforschungen anstellen. Trithemius antwortete unter dem 21. April 1513: Er stütze sich auf die Chronik eines gewissen Hunibald, der zur Zeit Chlodwigs über den Ursprung der Franken von ihrer Ankunft in Deutschland bis auf seine Tage in 18 Büchern gehandelt habe²⁾. Fünf Tage später ergänzte der Abt in einem zweiten Schreiben an den Kaiser seine Angaben: den Codex mit der Frankengeschichte des Hunibald habe er bei seiner Abreise von Sponheim am 1. April 1505 daselbst zurückgelassen. Sein dortiger Nachfolger habe aber mehrere Bücher an den Abt von Hirsau verkauft. Falls

¹⁾ Vgl. dazu und auch zu den folgenden Angaben den ausgezeichneten Aufsatz von S. Laschitzer, „Die Genealogie des Kaisers Maximilian I.“: Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des ah. Kaiserhauses 7 (1836) S. 1 ff.

²⁾ Nat.-Bibl. Wien. Cod. 9045^a fol. 14; Druck: J. Chmel, „Die Hss. der k. k. Hofbibliothek in Wien“, 1 (1840) S. 318.

sich die Chronik in Sponheim nicht mehr vorfinden sollte, so möge er in Hirsau vorsichtig nachfragen lassen³⁾. Wohl unmittelbar auf Betreiben des Kaisers schickte Trithemius dann einen seiner Mönche von Würzburg nach Sponheim, um den augenblicklichen Aufbewahrungsort des Hunibald und einiger anderer Werke festzustellen. Als auch diese Nachforschungen ergebnislos blieben, wurde Maximilian mißtrauisch und erteilte Trithemius den strikten Befehl, sich selbst nach Sponheim zu begeben und nach dem Verbleib der Hunibaldchronik zu forschen. Am 22. November erstattete der Abt dem Kaiser einen Bericht über seine Bemühungen: Er sei in Sponheim gewesen, habe aber keines der gesuchten Werke mehr vorfinden können. Vermutlich seien sie verkauft worden. Er habe sich dann schließlich in jenes Kloster begeben, wohin Sponheimer Bücher gelangt seien — also vermutlich nach Hirsau — und dort mit Vorsicht Nachforschungen anzustellen versucht. Doch sei er nicht in die Bibliothek eingelassen worden, da sie, wie man sagte, zusammengestürzt sei⁴⁾.

Wohl um den lästigen Fragen nach der Hunibaldchronik zu entgehen — auch Herzog Friedrich v. Sachsen hatte durch den Würzburger Bischof Lorenz v. Bibra um eine Auskunft über den Hunibald gebeten — hat Trithemius im Jahre 1515 einen Auszug (Compendium) aus seiner 1514 abgeschlossenen Geschichte der Franken bei Johann Schöffler in Mainz zum Druck gebracht. Wenngleich sich in diesem Werke auch keine Genealogie der Habsburger findet, so haben andere Angaben Dr. Mennel doch zu wesentlichen Änderungen seines „Stammbaums“ veranlaßt. Für die vormerovingische Zeit aber hielt er an seinen alten Aufstellungen fest.

Eine dramatische Wendung erhielten die genealogischen Forschungen nun dadurch, daß Johann Stabius († 1522) im Auftrage des Kaisers das genealogische Gerüst für die sog. Ehrenpforte erstellen sollte, deren künstlerische Ausführung später Albrecht Dürer übertragen wurde. Als Befehl wurden ihm die beiden Redaktionen des „Stammes“, die des Sunthaym und die teilweise nach Trithemius korrigierte des Mennel, zur Verfügung gestellt. Stabius wird nicht wenig erstaunt gewesen sein, als er die starken Abweichungen zur Kenntnis nahm. Mit dem ihm eigenen Elan ging er nun an die Prüfung der Angelegenheit, faßte seine Resultate in einer Denkschrift zusammen und legte diese samt einem neuen Stammbaum dem Kaiser vor⁵⁾. Mit durchaus maßvollen Worten argumentiert er gegen Sunthaym. In der Kritik an Mennel, die sich eigentlich gegen dessen Kronzeugen, den Würzburger Schottenabt richtet, schlägt Stabius andere Töne an. Gleich eingangs bringt er zum Ausdruck, daß er Trithemius nicht für einen Historiker, sondern für einen unverantwortlichen Schwätzer hält⁶⁾. Danach schmückt Stabius seine Denkschrift mit einem Spottbild auf den Schottenabt, das er wahrscheinlich von einem Nürnberger Künstler eigens anfertigen ließ. Die Karikatur zeigt ein Monstrum in Mönchskutte mit drei Köpfen, einem Adler-, einem Löwen- und einem Krötenkopf (s. Abb.)⁷⁾. Offenbar wollte Stabius damit zum Ausdruck bringen, daß er den Abt für ein Lebewesen hält, das nicht mit Vernunft begabt ist. Stabius setzt sich dann mit Einzelheiten bei Trithemius auseinander, was er vielfach mit höhnischen Ausfällen verbindet.

Nachdem er mit methodisch bemerkenswerter Kritik sowohl die von Sunthaym als auch die von Mennel mit Hilfe des Trithemius aufgestellten Genealogien ad absurdum geführt hat, stellt er dann seinerseits einen neuen Stammbaum auf, der



Spottbild des Trithemius

angeblich der Wahrheit entspreche, in Wirklichkeit freilich die Genealogien seiner zwei bzw. drei Antipoden noch übertrumpft: Die habsburgische Ahnenreihe wird glatt bis auf die Erzväter zurückgeführt. Der Wert der Denkschrift des Stabius liegt also lediglich in ihrem ersten rein kritischen Teil.

Bald gelangte Stabius auch auf irgendeine Weise zur Kenntnis der noch ungedruckten Schriften des Würzburger Schottenabtes über die Geschichte der Franken. Er ließ daraus die Stellen, welche die habsburgische Genealogie betreffen, ausschreiben, um sie dann in gewohnter Weise mit teils kritischen, teils spöttischen Randglossen zu versehen⁸⁾. Nachdem er dem Abt eine Reihe von Irrtümern, Verwechslungen und Widersprüchen nachgewiesen hat, behauptet er schließlich, daß seine Hauptquelle, die Hunibaldchronik, überhaupt nicht existiere, sondern eine Fiktion sei. Da nun, wie oben berichtet, diese Chronik nicht mehr aufzufinden war und bis heute nicht aufzufinden ist, sprachen alle Momente gegen Trithemius, so sehr, daß man bis in die jüngste Zeit den Hunibald für ein Hirngespinnst gehalten hat. Erst Lhotsky hat den Abt von diesem Verdacht befreit, indem er die Existenz der Chronik nachwies⁹⁾.

Als Maximilian die Kritiken des Stabius zur Kenntnis genommen hatte, war sein Vertrauen in die Forschungen Mennels begreiflicher Weise so erschüttert, daß er von anderen Gelehrten, u. a. Cuspinian, Gutachten einholte. Inzwischen setzte er Stabius mit Mennel an einen Tisch. Letzterer hatte dabei weniger sich selbst als vielmehr den

³⁾ Fol. 25; Chmel, S. 319.

⁴⁾ Fol. 26; Chmel, S. 320.

⁵⁾ Nat.-Bibl. Wien Cod. 3327.

⁶⁾ Ebd. fol. 5v: „... quem non pro historico sed fabulatore omnium fabulosissimo reputo.“

⁷⁾ Ebd. fol. 6; Abb. auch bei Laschitzer S. 23; Original illuminiert.

⁸⁾ Nat.-Bibl. Wien, Cod. 9045*.

⁹⁾ A. Lhotsky, „Apis Colonna“, Mitt. d. Inst. f. Geschichtsforschung u. Archivwissenschaft, 55 (1944) S. 213.

Würzburger Schottenabt zu verteidigen, den er vielfach blindlings ausgeschrieben hatte. Wahrscheinlich hat sich Mennel, als er immer mehr in die Defensive getrieben wurde, direkt nach Würzburg mit der Bitte um eine genaue Quellenangabe gewandt. Ob darauf eine Antwort ausblieb oder nicht, jedenfalls wandte sich auch der Kaiser selbst mit der gleichen Aufforderung an Trithemius. Der in die Enge gedrängte Abt wurde jedoch durch den Tod einer Antwort enthoben. Kurz nach dem Eintreffen des kaiserlichen Briefes, am 13. 12. 1516, ist er gestorben.

Nun ging Maximilian der Sache erst recht auf den Grund: am 22. Jänner 1517 beauftragte er Stabius selbst, die Bibliothek und den gesamten literarischen Nachlaß des Abtes zu durchsuchen. Bald danach traf Stabius im Würzburger Schottenkloster ein, führte seinen Auftrag aus, fand aber nur einige (gewiß von Trithemius selbst oder in seinem Auftrage geschriebene) Blätter der Hunibaldchronik vor, an denen mehrfach herumkorrigiert worden war.

Stabius war also glänzend gerechtfertigt. Trotzdem gelang es ihm nicht, Mennel beim Kaiser auszustechen. Zwar ließ Mennel nun seinen Gewährsmann Trithemius fallen, ohne aber den von

Stabius aufgestellten Stammbaum zu akzeptieren. Vielmehr stellte er noch im Jahre 1517 nach neuen Forschungen eine bis auf Hektor zurückgehende Genealogie der Habsburger auf, die vom Kaiser approbiert wurde. Sie findet sich im ersten Bande seiner sechsbändigen Stammchronik, die er dem Kaiser unter dem Titel „Die fürstliche Chronik Kaiser Maximilians genannt Geburtspiegel“ im Jahre 1518 vorlegte¹⁹⁾.

Bald danach ließ Maximilian den Stammbaum bis auf Noë weiterführen und der Wiener theologischen Fakultät zur Begutachtung vorlegen. Diese sah den Beweis der Deszendenz in vielen Fällen als erbracht an, die anderen Fälle übergab sie mit Stillschweigen.

Damit war das kaiserliche Unternehmen wissenschaftlich zum Abschluß gekommen. Es sollte zur Publikation gelangen, doch während der Vorbereitungen starb der Kaiser und mit ihm eine ganze Zeit. Das Material geriet in Vergessenheit, ein großer Teil der Vorarbeiten, vor allem des wertvollen Briefwechsels, wurde zerstreut oder ging zu Grunde.

¹⁹⁾ Nat.-Bibl. Wien, Cod. 3072*, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077.

Bedeutende Frühdrucke aus Mainfranken

VON DR. FERDINAND GELDNER

Am 22. Oktober 1454 stellte der Ablaßprediger Johannes de Castro Coronato (der Name ist wohl eine Latinisierung des deutschen Kronenberg oder Kronenburg) in Erfurt für Margarete Kremer und ihre Nachkommenschaft eine Bestätigung aus, daß sie nach Erfüllung der religiösen Vorbedingungen auch eine Spende für die durch die Türken bedrohte Insel Cypern gegeben und damit den vom Papst bewilligten Türkenablaß gewonnen habe.

Dieses unscheinbare mit 31 Zeilen bedruckte Pergamentblatt trägt das älteste bisher auf einem Druckerzeugnis festgestellte Datum. Der Ablaß war zwar von Papst Nicolaus V. schon am 12. April 1451 verkündet worden und seine Gültigkeit lief schon seit dem 1. Mai 1452, seine Zugkraft entfaltete er aber erst, als die Eroberung Konstantinopels durch Sultan Mehmed II. (29. Mai 1453) einen panischen Schrecken über die abendländische Christenheit verbreitete. Der Bedarf an Ablaßformularen wurde nun so groß, daß die Schreiber nicht mehr nachkamen und Paulinus Zappe (Chappe), der Beauftragte des Königs von Cypern, den Ablaßtext in der gerade in Mainz erfundenen Art des „künstlichen Schreibens“ nun auf eine wesentlich raschere und billigere Weise vervielfältigen ließ. Daß man die Ablaßformulare in zwei verschiedenen Typenalphabeten druckte und als Auszeichnungstypen ebenfalls verschiedene Typen (wohl die beiden einzigen, die schon in Gebrauch waren) verwendete und daß diese Ablaßbriefdrucke von 1454/55 im Brennpunkt der Erforschung des ältesten Buchdrucks stehen, sei nur nebenbei erwähnt.

Mit dem Vertrieb der Ablaßbriefe beauftragte Paulinus Zappe zwei Hauptagenten, den schon genannten Johannes de Castro Coronato und den Dominikaner Albertus de Albo Lapide. Neben diesen war aber noch eine größere Anzahl von Ablaßpredigern tätig, deren Namen zum größ-

ten Teil unbekannt sind, denn von den Tausenden von ausgegebenen Ablaßbriefen ist nur ein verschwindender Prozentsatz erhalten (1913 kannte man deren insgesamt — geschriebene und gedruckte, gebrauchte und unausgefüllte — 64). Zu den uns bekannten Ablaßpredigern gehörte auch der Abt des St.-Burkard-Klosters in Würzburg, Johannes von Aliendorf (1450—94), in dessen Amtszeit St. Burkard 1464 in ein adeliges Ritterstift umgewandelt wurde. Zwei von ihm ausgefertigte Ablaßbriefe sind noch erhalten: einer am 31. Dezember 1454 zu Mainz und ein zweiter am 13. April 1455 zu Würzburg für Erasmus Damoder, Priester der Diözese Passau, ausgestellt. Spätestens im April 1455 wurden Erzeugnisse der jungen Buchdruckerkunst also in Würzburg bekannt.

Am 20. September erhielten Georg Reyser, Johann Beckenhub und Stephan Dold von Fürstbischof Rudolf von Scherenberg ein Privileg zum Drucke des Würzburger Brevieres. Von dieser Gesellschaft, die sich bald wieder auflöste, war wahrscheinlich nur Stephan Dold, der die finanzielle Seite besorgte, ein Würzburger; Johann Beckenhub war ein Mainzer Kleriker, Georg Reyser, der technische Leiter, war jedenfalls von auswärts gekommen. Doch haben wahrscheinlich bald Einheimische als Setzer und Drucker Verwendung gefunden und den Buchdruck erlernt, die dann ihre Kunst auch in anderen Städten und fremden Ländern ausübten.

An der Spitze der aus Mainfranken stammenden Drucker steht ein Mann, der es zu Welt- und Ruhm gebracht hat, Johannes Müller aus Königsberg, der sich nach seinem Geburtsort Regiomontanus nannte. Sein Ansehen hat er sich allerdings als der bahnbrechende Mathematiker und Astronom geschaffen; es ist aber ein Zeugnis für die große Bedeutung, die er dem Buchdruck im Dienste der Wissenschaft beimaß, daß er sich von dem Nürnberger Patrizier Bernhard Walther außer einer Sternwarte und einer Werkstätte für astronomische